

Schwarze Perlen.

Kriminalroman von August Meißl.
(5. Fortsetzung).

Baronin, ich bitte Sie, Sie sind eine Frau und befinden sich in einer Gefühlsaufwallung — in solchen Momenten erweist man nicht die Tragweite dessen, was man unternimmt! Ich bitte, lassen Sie sich nicht in Gefühle ein, aus denen es dann kein Heraus mehr gibt! Sie stellen sich das vielleicht anders vor, als es ist! Woher wollen Sie sich denn plötzlich 80.000 Kronen verschaffen, wenn nicht von Wucherern! Und diesen Weg müssen Sie um jeden Preis vermeiden! Jeder hat's benutzt, der diesen Weg gegangen. Roman kommt nur immer tiefer hinein. Vor Sonntag, sagen Sie, ist unser Eingreifen nicht notwendig?

„So ist es“ gab sie zu. Antwort.

„Ich werde am Sonntag — Sie waren ja ohnedies so gültig und haben mich zum Ball eingeladen — Gelegenheit finden, mit Ihnen über die Sache noch einmal zu sprechen und Ihnen dann unumwunden meine Ansicht mitzuteilen. Einstweilen will ich die Angelegenheiten Ihres Bräutigams sondieren. Bitte, wie heißt er?“

„Leo Walden.“

„Der Sohn des Obersten Baron Walden?“

„Ja.“

„Der jetzt in Rottingbrunn reiten wird?“

Die Baronin nickte.

„Nun, das vereinfacht die Sache. Ich kenne den Baron noch aus früherer Kindheit, kenne die Familienverhältnisse genau. Er hat schon einmal meine Hilfe in Anspruch genommen. Es handelte sich um eine Gewauffäre. Da wird es mir nicht schwer sein, eine Klärung herbeizuführen.“

„Aber lieber Doktor,“ sagte die Baronin, „alles ist verloren, wenn Leo erfährt, daß ich hinter der Sache stehe. Ich glaube, er würde es mir nie verzeihen. Bitte, verschreiben Sie mir strengstens Stillschweigen.“

„Seien Sie unbesorgt. Ich weiß Leo ist sehr empfindlich, ein solcher Junge, Kavallerist vom Scheitel bis zu Sohle. Er wird gewiß nicht erfahren, daß Sie sich für ihn verwenden.“

„Ich danke Ihnen, lieber Doktor!“ sagte die Baronin und erhob sich. „Ich danke Ihnen tausendmal! Nun bleibe ich doch etwas mutiger in die Zukunft.“

„Seien Sie überzeugt, liebste Frau,“ sagte der alte Adokat, indem er ihre Hand drückte, „daß ich für Leo und Sie alles tun werde, was ich tun kann.“

Die Baronin griff nach ihrer Tasche und entnahm ihr ein ziemlich umfangreiches Paket.

„Ich bitte Sie, lieber Doktor, möchten Sie dieses Paket einige Tage in Ihrer Kasse hier aufbewahren?“

„Sehr gern,“ sagte der Doktor eine Empfangsbescheinigung ausfertigen.

„Das ist doch nicht nötig, unter so alten Freunden,“ bemerkte Mary. „In geschäftlichen Dingen gibt's keine Freundschaft. Aber wie Sie wollen“, war die Antwort des Adokaten.

„Sie wundern sich vielleicht über meine Bitte“, fiel Mary ein, „aber — es ist gestern — bei uns eingebrochen worden.“

„Was?“

„Ja, ich werde es Ihnen schon Sonntag, wenn Sie zu uns hinauskommen, alles erzählen. Wissen Sie, das schwarze Perlenhalsband wurde gestohlen!“

Der Doktor fuhr erzengerade auf. „Das Perlenhalsband?“ wiederholte er. „Das ist doch zu merkwürdig! Sollte da ein Zusammenhang... Aber nein! Wo denk' ich denn hin! Das ist ja Unfuss! Das ist ja nur Zufall! Wissen Sie — es ist...“

Dr. Hoffmann zwang sich zu einem Lachen. Es ist so merkwürdig: Sie erzählen von dem Diebstahl des Schmuckes und gerade nach diesem Schmuck hat man sich vor ein paar Tagen bei mir erkundigt!“

„Was war das?“

Baronin, das können Sie nicht vor mir verbergen. Ich bin Adokat. Wenn ich auch Ihr Freund bin — und dann — es wird ja zweifellos nur ein Zufall sein!“

„Wenn es aber keiner wäre?“

„Seien Sie überzeugt, liebste Frau, meine ich Berechtigung zu dieser Annahme finde, werde ich Sie ohne Zögern warnen.“

Ausflüchte, ohne Widerstand und baten nach, ja dem alten Herrn nicht zu verzeihen, daß sie im Park angetroffen wurden.“

„So, so... Nun, wir werden ja sehen. Bringen Sie mit den Burschen her.“

Nach wenigen Minuten erschien Thomas Kohwiegier im Zimmer des Kommissars. Doktor Wurmser fragte ihn zunächst über Mill's aus.

„Das ist ja so, Herr Doktor: Die Mill's und ich sind jetzt in der Stadt und aus 'm selten Ort. Wir tenen uns, wie m'r no beide ganz klar war'n. Mir fan mitanand in d' Schul' gangen.“

„Sie wußten also, als Sie hierherkamen, daß Sie die Milli treffen werden?“

„Na, Seit i beim Herrn Oberleutnant bin, hab' i von ihr nig g'hört. G'schrieb'n hab'n m'r uns nia not.“

„Also eine zufällige Begegnung?“

„Gestern mittag, beim Essen, hab' i i wiederg'seh'n. Milli, ruf' i, bist du's, die Kohwiegier-Milli?“

„Freilich, Thomas“, sagt sie. Na und beim Essen hab'n m'r halt a vihl g'edt' miteinander und dann hab' i der Milli gesagt, sie soll am Nachmittag in 'n Stall abkommen. Na, hat sie g'antwortet, „am Tag hab' i la Zeit!“

„Und sie bestellte Sie am Abend in den Garten, nicht wahr?“

„Ja“, antwortete Thomas. „Sie hat g'sagt: Du mußt warten, bis die Herrschaften schlafen geh'n. Früher hab' ich la Zeit. Dann komm' nach rückwärts in 'n Part, da können wir uns auspläumen.“

„Sagen Sie, Kohwiegier, hat die Milli nicht von einem Schmuck gesprochen?“ fragte der Kommissar und blinzelte dabei Thomas scharf an.

„Von an Schmuck? Von was für an Schmuck?“ fragte der Bursch verwundert.

„Hat sie Ihnen nicht erzählt, daß sich die Frau Baronin aus der Stadt eine Kassetten holen ließ?“

„Na Wort! Wir hab'n von z' Haus g'edt'.“

„Um wieviel Uhr war das?“

„Es war um a halber elfe. Ich schau ins Zimmer zum Herrn Oberleutnant, weil er im Park spazieren gangen is, und hab' mir bent, jetzt is die beste Zeit... Jetzt braucht dich der Herr Oberleutnant not, denn jetzt dauert's a Weil, bis er zurückkommt. Man hört dich not, finster is's a schon, vielleicht trifft die Milli jetzt.“

„Welchen Weg nahmen Sie?“

„Neben dem Haus bin i halt hergangen.“

„Standen damals noch alle Fenster offen?“

„Ja freilich d' Fenster waren alle ver Reih' nach offen.“

„Und überall war es finster?“

„Na, im Zimmer von der Frau Baronin hat no a Licht brennt. Da hab' i mir denkt, jetzt war'st halt, lang' wird's nimmer dauern, und i bin halt auf und ab gangen. Na dann is's finster word'n bei der Frau Baronin und d' Milli is außerhalb gekommen zu mir.“

„Was geschah dann?“ fragte Doktor Wurmser.

„No, a Weil fan m'r auf und ab gangen mitanand, dann is jemand kummen und die Milli hat mi in 'n Part hineingezog'n.“

„Warum?“

„Weißt, hat f' g'sagt, „g'feh'n dürfen m'r not werd'n. Sonst glaubt der gnä Herr mit hab'n was mitanand und jagt mit glei davon.“ Später hab'n uns dann die Herren unten g'funden.“

Doktor Wurmser überlegte einen Augenblick und fragte den Burschen:

„Warum sind Sie denn nicht einfach zurückgegangen in Ihre Zimmer?“

„Die Türen waren ja g'sperrt. Und bei der Fenster war Licht. Ich hab' mir vorg'schlichen und hab' fremde Herren und den alten Baron g'feh'n. Da is der Milli der Schred in alle Glieder g'fah'n. Sie hat g'meint: „Jetzt mußt du warten, bis wieder alle ins Bett geh'n.“ Da haben m'r uns halt unten versteckt im Part.“

Die Erzählung Kohwiegiers machte den Eindruck der Wahrheit.

Bevor der Kommissar Kohwiegier entließ, überflog er noch einmal die Aufzeichnungen, die er sich gemacht.

Und da fand er zwei Notizen verzeichnet: Die Baronin hatte erklärt, daß sie gegen alle Schritte vor dem Fenster vernommen und einen Mann plötzlich um die Ecke verschwinden sah. War das Kohwiegier gewesen? Oder jemand anders?

Auch die Antwort auf eine zweite Frage mußte der Kommissar finden: Kohwiegier hatte angegeben, daß er, als er mit Milli vor dem Hause, also vor dem Fenster jenes Zimmers spazieren ging, in welches der Dieb eingebrochen war, von einem Manne gestört worden sei, worauf ihn Milli in den Park hinausgezogen habe. Wer war dieser Mann?

„Also, Sie, Kohwiegier, Sie erwähnten, daß im Zimmer der Frau Baronin Licht war, als Sie hinunterkamen?“

„Ja Herr Kommissar.“

„Geben Sie die Frau Baronin selbst gesehen?“

„Ja, amal is i zum Fenster kommen, aber not wegen mir.“

„Weshalb denn?“

„Ja, das is so“, berichtete Thomas, „alsdann, is war Licht, wie i g'lagt hab', und i hab' warten wollen. Na und da hab' i mit unter der Baum' g'stellt, weil i mir denkt hab' im Dunkeln kann dich niemand seh'n. No und wie i da steh', da kummt auf amal aus dem Part a Herr herauf und geht neben die Fenster her, kummt zu dem Fenster neben der Frau Baronin ihrem Zimmer, bleibt dort steh'n und schaut eini.“

„Ah!“ entfuhr es unwillkürlich dem Polizeibeamten. „Erinnern Sie sich an diesen Vorfall genau?“

„Ja, Herr Kommissar, ganz genau. Der Herr is daherkommen, hat si a paar mal um'schaut, is zum Fenster gangen, hat einig'schaut, lumm i zu dem Fenster neben der Frau Baronin und schaut eini.“

„Und in diesem Augenblick kam die Frau Baronin zum Fenster?“

„Ja, das heißt, not g'rad in dem Augenblick. Der Herr war schon a Stündel weiter, wie die Frau Baronin sich herausbeugt und ihm nach'schaut hat.“

„Sie, Kohwiegier, warum sagen Sie denn immer Herr?“

„Weil's a Herr war.“

„Geben Sie ihn in der Dunkelheit erkannt, wissen Sie, wer es war?“ fragte der Kommissar gespannt.

„Er is ja gleim an mir vorbei, freilich hab' i ihn erkannt! Der junge Herr Baron war's, der neben mein' Herrn wohnt!“

„So, so!“ wieder Doktor Wurmser und nahm wieder seine Notizen zur Hand.

Dieser Baron Franz Rodenstein wurde auch vom Oberleutnant Baron Walden später unten im Part gesehen. Und als er kam, war sein Kermel voll Spinnengewebe. Da mußte man jedenfalls die Augen offen halten und auch nach dieser Richtung hin einmal scharf ausbliden.

„Noch etwas, Kohwiegier: Sie erwähnten vorher, daß Sie, als Sie mit Milli vor dem Hause auf und ab gingen, wieder von jemand gestört wurden. Können Sie sich an diesen Mann erinnern?“

„Na, Herr Doktor. Wie die Milli Schritt' gehört hat, hat i mi glei weggang'n.“

„Aber Sie werden sich vielleicht erinnern können, woher die Schritte kamen?“

„Das wohl. Aus der Allee herauf, direkt aufs Haus zu.“

Doktor Wurmser erhob sich. Auch Kohwiegier stand auf.

„Sie, Kohwiegier, haben Sie auch auf alles, was ich Sie gefragt habe, die Wahrheit gesagt?“

„Meiner Seel', i hab' not g'log'n! Warum soll' i denn? Ich hab' ja nix Schledt's ton!“

Doktor Wurmser winkte dem Agenten.

„Der Kohwiegier kann jetzt in den Stall hinunter oder wohin er will“, sagte er.

Thomas verließ die Bibliothek. „Hören Sie jetzt die Milli Kohwiegier herein!“

Das Mädchen erschien in ziemlicher Aufregung.

„Ich hab' gar nix ton, Herr Doktor!“ sagte sie sofort beim Eintritt.

Doktor Wurmser blickte das Mädchen scharf an und sagte: „Also, vereinfachen wir die Sache. Nach dem Geständnis Kohwiegiers sind Sie gestern Abend mit Kohwiegier zusammengekommen und schlüfsten, als Sie gestört wurden, in den Garten hinaus, wo Sie meine Leute fanden. Ist das richtig?“

„Ja, Herr Doktor, dös is scho richtig“, antwortete das Mädchen. „Aber das is nig Schledt's dabei. Der Kohwiegier is nämlich aus meiner Heimat und da hab' i von ihm hören wollen.“

„Das weiß ich schon alles!“ unterbrach sie Wurmser. „Sagen Sie mir lieber, als der Baronin von Johanna der Schmuck aus der Stadt gebracht worden war, haben Sie der Frau Baronin den Schlüssel zur Kommode gebracht?“

„Ja, den hab' ich ihr bracht.“

„Da haben Sie den Schmuck?“ und auch, wo er verbracht wurde?“

„Ja — ich war noch im Zimmer“, erklärte das Mädchen freimütig.

„Warum hat Sie denn das interessiert?“ fragte Wurmser.

„Mein Gott — interessiert hat's mit ja not. Es war halt a schönes Stündel — und hat mir g'fallen. Da bin i halt steh'n geblieben — und hab' zug'schaut — wie die anderen.“

Das Mädchen brachte diese Worte mit einer so ungekünstelten leichten Verlegenheit vor, daß Doktor Wurmser in seiner Meinung, Milli könnte an dem Diebstahl beteiligt sein, zu wanken begann.

„Sagen Sie, Milli, der Thomas hat erzählt, daß Sie, als Sie vor dem Hause spazieren gingen, in den Garten hinaus flohen, weil plötzlich ein fremder Herr die Allee heraufkam. Können Sie sich erinnern, wer das war?“

„Herr Doktor, finster war's“, meinte Milli, „und man hat not viel g'feh'n. Ich hab' g'schaut, daß i weiterkomm', wegen 'n gnädigen Herrn —“

„War's vielleicht der junge Herr“

Baron?“ unterbrach sie der Kommissar.

„Der könnt's schon g'wesen sein“, sagte das Mädchen. „Das G'sicht hat ma not seh'n können, weil's in der Allee so finster war. Aber wie er daherkommen is — mögli war's schon! Groß und schlant war der Herr — aber bestimmt weiß ich's not. Wie mir der Thomas später g'lagt hat, daß er dem Herrn Baron schon einmal begegnet is, hab' i bent, er is 's wieder g'wesen. Aber, wie g'sagt, schwören kann i 't drauf!“

Somit war aus dem Mädchen nichts herauszubringen, was nicht schon Thomas erzählt hätte. Nach einer Viertelstunde entließ der Kommissar Milli.

Und mit ärgerlichen Falteln auf der Stirn erhob sich der Kommissar, als ihm gemeldet wurde, daß ihn der Hausherr im Frühstückszimmer erwartete.

IX.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche, Herr Doktor, aber diese kleinen Details interessieren mich nicht. Ich kann mir noch immer kein Bild machen. Sagen Sie mir einmal klipp und klar, wie die Angelegenheit steht.“

Der alte Baron sprang ärgerlich auf und begann mit großen Schritten im weiten Frühstückszimmer auf und ab zu gehen.

„Darf ich ganz offen sein, Herr Baron?“ fragte Wurmser.

„Natürlich! Sie dürfen es nicht nur sein, sondern ich bitte dringend darum.“

Der Kommissar sah den Hausherrn fest an und antwortete in bestimmtem Tone: „Der Diebstahl kann nur von einer Person verübt worden sein, die erstens mit den Gewohnheiten und Derlichkeiten dieses Hauses vollständig vertraut ist.“

„Das heißt mit andern Worten, von jemand, der unter meinem Dache wohnt?“

„Ja!“

„Die wenigen Leute, die dabei in Betracht kommen“, fuhr der alte Herr erregt fort, „haben Sie selbst einvernommen und deren Zimmer durchsucht. Und haben doch nichts gefunden!“

„Sie haben mich nicht aussprechen lassen, Herr Baron,“ entgegnete Doktor Wurmser. „Die Person, die den Diebstahl verübt hat, ist nicht nur ein Hausgenosse, sondern jemand, der genau weiß, wo der Schmuck verwahrt war, und auch den Mechanismus des geheimen Faches genau kannte.“

Der alte Herr blieb am Fleck stehen.

„Sie, Doktor, kam es hart, fast brohend von seinen Lippen, da kommen folgende Personen in Betracht: Ich, meine zwei Gäste und Milli. Wenn Johanna hatte bereits das Zimmer verlassen.“

„Sehr richtig!“ antwortete der Kommissar gelassen.

Das stolze Gesicht des alten Aristokraten wurde noch hochmütiger. Alle Zuvorkommenheit und Wohlwollen waren daraus verschwunden.

„Wenn ich Sie recht verstehe, finden Sie den Verdacht gegen Milli jetzt unbegründet?“

„Vollkommen unbegründet!“ antwortete Doktor Wurmser. „Das Mädchen liegt außer aller Kombination.“

„So! Mein verdächtigen Sie also dann? Daß ich den Diebstahl begangen habe, werden Sie wohl nicht annehmen, hoffe ich!“

„Wo denken Sie hin, Herr Baron!“

„Dann bleiben aber nur meine zwei Gäste übrig! Und ich bitte Sie, nunmehr mit Ihren Kombinationen möglichst vorsichtig zu sein. Der eine dieser beiden Gäste ist mein Neffe Franz Freiherr v. Rodenstein auf Hofenbrunn, und der andere ist ein tabellarischer, ehrenvoller Offizier, der Sohn meines Jugendfreundes, Leo Walden, Freiherr v. Rodenstein. Diese beiden Herren, Herr Doktor, sind die Sproßlinge uralter Geschlechter, Herren für deren Ehrenhaftigkeit und Ritterlichkeit ich bürgel! Das gebe ich Ihnen zu bedenken, bevor Sie weitersprechen.“

Der alte Herr hatte sich in ein Pathos hineingelassen, das jedem seiner Worte besonderes Gewicht verlieh.

Die Aufregung des Barons machte auf den Kommissar keinen Eindruck. Er zuckte höflich und bedauernd mit den Achseln, verneigte sich und antwortete:

„Ich habe nur Tatsachen vorgebracht und logisch gefolgert.“

„Sie bleiben also dabei?“ fuhr der alte Herr wieder auf.

Mit einer etwas heftigen Bewegung stieß er einen Stuhl zurück und setzte sich dem Kommissar gegenüber nieder.

„Herr Doktor,“ begann er in resolutem Tone, „lassen wir die Wortspielerei! Sagen Sie mir jetzt unumwunden, wen Sie des Diebstahls verdächtigen!“

„Herr Baron“, antwortete Doktor Wurmser, „eine leichte Verlegenheit brückte sich in seinen Zügen aus. „Sie fordern von mir zu viel — ich habe — noch kein Recht —“

„Herr Kommissar“, unterbrach ihn der Hausherr, „ich sehe es Ihnen deutlich an, daß Sie einen bestimmten Verdacht gehabt haben. Also heraus damit!“

Doktor Wurmser zögerte einen Augenblick, dann sagte er:

„Es ist vielleicht im Interesse einer geüblichen Arbeit besser, wenn ich mit Ihnen offen spreche. Nur muß ich Sie bitten, über meine Ausführungen vorläufig Stillschweigen zu bewahren, sie als vertrauliche Mitteilungen hinzunehmen.“

„Meiner Discretion können Sie selbstverständlich versichert sein, aber, bitte, kommen Sie zur Sache!“

„Wie gesagt, läßt sich jetzt nur durch Kombination die Möglichkeit der Täterschaft eines bestimmten Menschen annehmen —“

„Und der ist?“

„Mit allen Vorbehalten, die ich früher vordachte, neige ich zur Ansicht, daß Ihr Neffe, Baron Franz Rodenstein, an dieser Schmutzaffäre beteiligt ist.“

Der alte Herr war aufgesprungen und blickte den Kommissar mit zusammengezogenen Brauen an. Sein Gesicht hatte sich dunkelrot gefärbt. Alles Blut war ihm ins Gesicht geschossen. Dennoch suchte er sich zu beherrschen.

„Hm!“ machte er. „Die Wahl war ja natürlich nicht groß. Also, warum gerade mein Neffe?“

„Erstens war Ihr Neffe zugegen, als der Schmuck gebracht wurde, nicht wahr?“

„Das haben wir schon ein paarmal festgestellt. Was folgern Sie daraus?“

Doktor Wurmser ließ sich durch den aufgeregten Ton des Barons nicht beirren. Gelassen fuhr er fort: „Er wußte also, daß sich das wertvolle Stück im Hause befand.“

„Selbstverständlich wußte er es!“ antwortete der alte Herr, der seine Aufregung kaum beherrschen konnte. „Das ist ja kein Geheimnis. Und?“

„Ihr Neffe stand dabei, auch als die Baronin den Schmuck in das geheime Fach legte.“

„Ja, ja — auch das ist richtig.“

„Und wieder Ihr Neffe war es, der sich, wie mir Ihre Tochter erzählt, den Mechanismus genau erläutern ließ und selbst einigemal den Versuch machte, das Fach zu öffnen und zu schließen.“

Der alte Herr nickte bloß. Es war ihm gelungen, seine Aufregung niederzukämpfen. Mein Gott, der Beamte wollte ihn ja nicht beleidigen. Er tat ja nur seine Pflicht!

„Daß es ihn furchtbar traf, indem er einen seines Namens des Diebstahls verdächtigte, das konnte er ja nicht wissen.“

„Daraus folgt“, fuhr der Kommissar fort, „erstens, daß Baron Rodenstein den Aufenthalt des Schmuckes genau kannte, zweitens, daß er mit dem Mechanismus des geheimen Faches genau vertraut war.“

„Alles, was Sie bisher gesagt haben, entspricht den Tatsachen“, sagte der alte Freiherr in merrlich gedrücktem Tone, „nur muß ich Ihnen bemerken, daß — ich will damit keinen Verdacht ausgesprochen haben — der Herr Oberleutnant über diese Dinge ebenso informiert war, wie mein Neffe.“

„Allerdings. Nur kommen bezüglich des jungen Barons noch folgende Momente in Betracht: Während des Nachtmahls entfernte er sich plötzlich vom Tisch.“

„Ja, erlauben Sie — das ist doch kein belastendes Moment! Er verließ das Speisezimmer nur, weil er sich unwohl fühlte.“

„Ja, so sagte er. Das kann aber auch nur eine geschickte Ausrede gewesen sein, nicht wahr? Denn er motivierte damit nicht nur sein plötzliches Verschwinden, sondern beugte auch gleichzeitig einer Mißdeutung seines Aufenthaltes im Parte vor. Er sagte ja selbst, er werde frische Luft schöpfen gehen.“

„Also, so lassen Sie die Sache auf!“ sagte der Baron kleinlaut.

„Nun wissen Sie ja, Herr Baron“, sagte der Kommissar fort, „daß sämtliche Fenster gegen den Part zu offen standen. Wenn also der Baron irgend etwas beabsichtigte, so mußte er, um nicht überrascht zu werden, warten, bis alle im Hause schliefen. Tatsächlich wurde der Baron in einer verdächtigen Weise vor dem Fenster des Wobobirs gesehen.“

„Ja, ich erinnere mich, meine Tochter erwähnte, daß sie Schritte auf dem Kies gehört hat.“

„Dazu kommt“, bemerkte Wurmser, „daß Milli und Thomas, als sie spazieren gingen, den Baron erkannt. Damit ist erwiesen, Herr Baron, daß sich Ihr Neffe vor jenem Fenster gerade zu einer Zeit aufhielt, als der Diebstahl verübt wurde.“

„Wie so?“

„Das Paar kam erst zusammen, nachdem die Baronin in die Bibliothek gegangen war, also nach elf Uhr. Zwischen elf und zwölf Uhr muß aber der Schmuck entwendet worden sein!“

Der Baron begann wieder im Zimmer auf und ab zu gehen. Er war furchtbar aufgeregter. Man konnte sehen, wie ihn die ganze Angelegenheit ergriff. Nicht nur, daß ein wertvoller Schmuck, der eigentlich nicht

einmal ihm, sondern dem jeweiligen Majoratsherrn gehörte, entwendet worden war, sondern diese verteilte Polizei brachte ihm auch noch seinen Neffen mit dem Diebstahl in Verbindung. Und wenn sich die Sache wirklich so verhielt, so mußte das einen furchtbaren Skandal geben. Es war nicht auszuhalten.

„Gefeh't den Fall, Sie hätten recht“, sagte er, „wie sollen Sie sich vor, daß mein Neffe den Schmud entwendet hat?“

Der Kommissar zuckte bedauernd mit den Achseln.

„Vorkäufig ist ja das eigentlich notwendige. Wichtiger wäre, festzustellen, warum Ihr Neffe es getan hat. Kennen Sie die Vermögensverhältnisse Ihres Neffen genau?“

Der alte Herr zuckte mit den Achseln.

„Genau wohl nicht!“ — antwortete er — „mein Neffe ist zwar nicht reich, aber wohlhabend.“

„Hat er Passionen?“ fragte der Kommissar.

„Er ist ein sehr strebsamer, ziemlich nüchternen Mann, lebentstug und ehrgeizig. Früher einmal hat er gespielt, hoch sogar, aber ich glaube, er richtet jetzt keine Karte mehr an.“

„So so... Er spielt also —“ murmelte der Kommissar.

„Er hat gespielt“, betonte der Baron.

„Na — das ist dasselbe.“

„Sie mögen eine große Erfahrung haben, Herr Doktor“, sagte der Hausherr, „und es liegt mir fern, Sie irgendwie beeinflussen zu wollen, aber ich verweigere Ihnen als Mann von Ehre, daß ich nicht das geringste Motiv für eine derartige Handlung bei meinem Neffen finden kann.“

„Ja — vielleicht irre ich. Jedenfalls wird es die Zukunft lehren!“

Arm in Arm gingen zwei lichte Gestalten die schattige Allee hinab, zu dem Platz unter der uralten Linde, an dem die Baronin am vergangenen Abend die Zusammenkunft hatte. Es waren Mary und die Tochter des alten Rasstellans, Henri Zöllner, richtig Helene Zöllner, die Zuegenstiege-Freundin seit deren Kindheit. Die beiden Frauen leiteten ihre Schritte zu der Bank unter den Linden.

Träumerisch blickte die Baronin in das hellgrüne Blätterdach über ihrem Haupte.

„Also, du liebst ihn, Hella?“ fragte sie und sah ihre Begleiterin lächelnd an.

Das junge Mädchen nickte ein paarmal energisch mit dem Kopf und erwiderte:

„Und seid ihr schon einig? Hat er sich erklärt?“

„Ja, Mary. Vorgestern war er bei uns, als der Vater weg war. Da hat er mir seine Liebe gestanden.“

„Meinen herzlichsten Glückwunsch, Kind! Gott gebe, daß du in deiner Ehe glücklicher wirst, als ich es war! Willst du mir nicht verraten, wie er heißt? Kenne ich ihn?“

„Vielleicht! — Möglich, daß du ihn zufällig irgendwo getroffen hast, brüben in Baden oder in Rottingbrunn. Er ist Polizeibeamter.“

„Polizeibeamter?“

„Vielleicht hat du schon von ihm gehört. Er heißt Wurmser.“

„Wurmser?“ fragte die Baronin übertrastet.

„Ja. Wieso kennst du seinen Taufnamen?“ fragte Helene erstaunt.

„Weißt du, wo sich dieser Doktor jetzt befindet?“

„Nein, Mary. Wie sollte ich das wissen?“

„Du kleiner Strid du! Sag' die Wahrheit! Warum bist du heute plötzlich herübergekommen? Du weicht wirklich nicht, wo sich jetzt dieser Doktor Wurmser aufhält?“

„Ich schwöre es dir, ich habe seit vorgestern nicht mit ihm gesprochen. Ich weiß es wirklich nicht. Wo soll er denn sein?“

„Wo? Da schau' einmal hinunter!“ rief Mary mit hellem Lachen.

Vom Hause her kam durch die Lindenallee der Polizeikommissar Doktor Stephan Wurmser schnellen Schrittes die Damen zu.

Hella glaubte ihren Augen nicht trauen zu können. Eine warme Rote überzog die Wangen des lieblichen Mädchens, und die dunklen Augen strahlten dem jungen Manne entgegen.

Doktor Wurmser trat auf die Damen zu, verbeugte sich vor der Baronin, die ihm lächelnd die Hand entgegenstreckte, und sagte:

„Vorstellen brauche ich wohl nicht. Die Herrschaften kennen ja einander bereits.“

Das blütenfrische Gesicht des jungen Mädchens farbte sich rot, als es dem geliebten Manne die Hand reichte.

„Ich bin sehr angenehm überrascht, Sie hier zu treffen, Fräulein Hella!“ begrüßte er Hella lächelnd.

(Fortsetzung folgt.)

— O weh! Lehrer: „Dein Aufschick ist diesem so schlecht, daß ich Dir einen Brief an Deinen Vater mitgeben werde, in welchem ich ihn bitte, Dich zu züchtigen.“

Wilhelm (weineilich): „Aber Vater hat ihn doch selbst geschrieben.“

VIII.

„Also Brandtner, wie denken Sie über den Fall?“

Der Agent, ein noch junger Mann, blickte mit scharfen, klugen Augen den Vorgesetzten an und antwortete zögernd: „Was mir bis jetzt herausgekommen haben, läßt noch gar keine Annahme zu. Der Bursch und das Mädchen scheinen tadellos zu sein. Als wir in unten im Part auf der Bank saßen, waren sie wohl verärrert, aber keineswegs von jener Angst und Aufregung rarisst, die man bei Schulddigen sieht. Sie wirken uns ohne

„Ich danke Ihnen, lieber Doktor!“ sagte die Baronin und erhob sich. „Ich danke Ihnen tausendmal! Nun bleibe ich doch etwas mutiger in die Zukunft.“

„Seien Sie überzeugt, liebste Frau,“ sagte der alte Adokat, indem er ihre Hand drückte, „daß ich für Leo und Sie alles tun werde, was ich tun kann.“

Die Baronin griff nach ihrer Tasche und entnahm ihr ein ziemlich umfangreiches Paket.

„Ich bitte Sie, lieber Doktor, möchten Sie dieses Paket einige Tage in Ihrer Kasse hier aufbewahren?“

„Sehr gern,“ sagte der Doktor eine Empfangsbescheinigung ausfertigen.

„Das ist doch nicht nötig, unter so alten Freunden,“ bemerkte Mary. „In geschäftlichen Dingen gibt's keine Freundschaft. Aber wie Sie wollen“, war die Antwort des Adokaten.

„Sie wundern sich vielleicht über meine Bitte“, fiel Mary ein, „aber — es ist gestern — bei uns eingebrochen worden.“

„Was?“

„Ja, ich werde es Ihnen schon Sonntag, wenn Sie zu uns hinauskommen, alles erzählen. Wissen Sie, das schwarze Perlenhalsband wurde gestohlen!“

Der Doktor fuhr erzengerade auf. „Das Perlenhalsband?“ wiederholte er. „Das ist doch zu merkwürdig! Sollte da ein Zusammenhang... Aber nein! Wo denk' ich denn hin! Das ist ja Unfuss! Das ist ja nur Zufall! Wissen Sie — es ist...“

Dr. Hoffmann zwang sich zu einem Lachen. Es ist so merkwürdig: Sie erzählen von dem Diebstahl des Schmuckes und gerade nach diesem Schmuck hat man sich vor ein paar Tagen bei mir erkundigt!“

„Was war das?“

Baronin, das können Sie nicht vor mir verbergen. Ich bin Adokat. Wenn ich auch Ihr Freund bin — und dann — es wird ja zweifellos nur ein Zufall sein!“

„Wenn es aber keiner wäre?“

„Seien Sie überzeugt, liebste Frau, meine ich Berechtigung zu dieser Annahme finde, werde ich Sie ohne Zögern warnen.“

„Ja, amal is i zum Fenster kommen, aber not wegen mir.“

„Weshalb denn?“

„Ja, das is so“, berichtete Thomas, „alsdann, is war Licht, wie i g'lagt hab', und i hab' warten wollen. Na und da hab' i mit unter der Baum' g'stellt, weil i mir denkt hab' im Dunkeln kann dich niemand seh'n. No und wie i da steh', da kummt auf amal aus dem Part a Herr herauf und geht neben die Fenster her, kummt zu dem Fenster neben der Frau Baronin ihrem Zimmer, bleibt dort steh'n und schaut eini.“

„Ah!“ entfuhr es unwillkürlich dem Polizeibeamten. „Erinnern Sie sich an diesen Vorfall genau?“

„Ja, Herr Kommissar, ganz genau. Der Herr is daherkommen, hat si a paar mal um'schaut, is zum Fenster gangen, hat einig'schaut, lumm i zu dem Fenster neben der Frau Baronin und schaut eini.“

„Und in diesem Augenblick kam die Frau Baronin zum Fenster?“

„Ja, das heißt, not g'rad in dem Augenblick. Der Herr war schon a Stündel weiter, wie die Frau Baronin sich herausbeugt und ihm nach'schaut hat.“

„Sie, Kohwiegier, warum sagen Sie denn immer Herr?“

„Weil's a Herr war.“

„Geben Sie ihn in der Dunkelheit erkannt, wissen Sie, wer es war?“ fragte der Kommissar gespannt.

„Er is ja gleim an mir vorbei, freilich hab' i ihn erkannt! Der junge Herr Baron war's, der neben mein' Herrn wohnt!“

„So, so!“ wieder Doktor Wurmser und nahm wieder seine Notizen zur Hand.

Dieser Baron Franz Rodenstein wurde auch vom Oberleutnant Baron Walden später unten im Part gesehen. Und als er kam, war sein Kermel voll Spinnengewebe. Da mußte man jedenfalls die Augen offen halten und auch nach dieser Richtung hin einmal scharf ausbliden.

„Noch etwas, Kohwiegier: Sie erwähnten vorher, daß Sie, als Sie mit Milli vor dem Hause auf und ab gingen, wieder von jemand gestört wurden. Können Sie sich an diesen Mann erinnern?“

„Na, Herr Doktor. Wie die Milli Schritt' gehört hat, hat i mi glei weggang'n.“

„Aber Sie werden sich vielleicht erinnern können, woher die Schritte kamen?“

„Das wohl. Aus der Allee herauf, direkt aufs Haus zu.“

Doktor Wurmser erhob sich. Auch Kohwiegier stand auf.

„Sie, Kohwiegier, haben Sie auch auf alles, was ich Sie gefragt habe, die Wahrheit gesagt?“

„Meiner Seel', i hab' not g'log'n! Warum soll' i denn? Ich hab' ja nix Schledt's ton!“

Doktor Wurmser winkte dem Agenten.

„Der Kohwiegier kann jetzt in den Stall hinunter oder wohin er will“, sagte er.

Thomas verließ die Bibliothek. „Hören Sie jetzt die Milli Kohwiegier herein!“

Das Mädchen erschien in ziemlicher Aufregung.

„Ich hab' gar nix ton, Herr Doktor!“ sagte sie sofort beim Eintritt.

Doktor Wurmser blickte das Mädchen scharf an und sagte: „Also, vereinfachen wir die Sache. Nach dem Geständnis Kohwiegiers sind Sie gestern Abend mit Kohwiegier zusammengekommen und schlüfsten, als Sie gestört wurden, in den Garten hinaus, wo Sie meine Leute fanden. Ist das richtig?“

„Ja, Herr Doktor, dös is scho richtig“, antwortete das Mädchen. „Aber das is nig Schledt's dabei. Der Kohwiegier is nämlich aus meiner Heimat und da hab' i von ihm hören wollen.“

„Das weiß ich schon alles!“ unterbrach sie Wurmser. „Sagen Sie mir lieber, als der Baronin von Johanna der Schmuck aus der Stadt gebracht worden war, haben Sie der Frau Baronin den Schlüssel zur Kommode gebracht?“

„Ja, den hab' ich ihr bracht.“

„Da haben Sie den Schmuck?“ und auch, wo er verbracht wurde?“

„Ja — ich war noch im Zimmer“, erklärte das Mädchen freimütig.

„Warum hat Sie denn das interessiert?“ fragte Wurmser.

„Mein Gott — interessiert hat's mit ja not. Es war halt a schönes Stündel — und hat mir g'fallen. Da bin i halt steh'n geblieben — und hab' zug'schaut — wie die anderen.“

Das Mädchen brachte diese Worte mit einer so ungekünstelten leichten Verlegenheit vor, daß Doktor Wurmser in seiner Meinung, Milli könnte an dem Diebstahl beteiligt sein, zu wanken begann.

„Sagen Sie, Milli, der Thomas hat erzählt, daß Sie, als Sie vor dem Hause spazieren gingen, in den Garten hinaus flohen, weil plötzlich ein fremder Herr die Allee heraufkam. Können Sie sich erinnern, wer das war?“

„Herr Doktor, finster war's“, meinte Milli, „und man hat not viel g'feh'n. Ich hab' g'schaut, daß i weiterkomm', wegen 'n gnädigen Herrn —“

„War's vielleicht der junge Herr“

Baron?“ unterbrach sie der Kommissar.

„Der könnt's schon g'wesen sein“, sagte das Mädchen. „Das G'sicht hat ma not seh'n können, weil's in der Allee so finster war. Aber wie er daherkommen is — mögli war's schon! Groß und schlant war der Herr — aber bestimmt weiß ich's not. Wie mir der Thomas später g'lagt hat, daß er dem Herrn Baron schon einmal begegnet is, hab' i bent, er is 's wieder g'wesen. Aber, wie g'sagt, schwören kann i 't drauf!“

Somit war aus dem Mädchen nichts herauszubringen, was nicht schon Thomas erzählt hätte. Nach einer Viertelstunde entließ der Kommissar Milli.

Und mit ärgerlichen Falteln auf der Stirn erhob sich der Kommissar, als ihm gemeldet wurde, daß ihn der Hausherr im Frühstückszimmer erwartete.

IX.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche, Herr Doktor, aber diese kleinen Details interessieren mich nicht. Ich kann mir noch immer kein Bild machen. Sagen Sie mir einmal klipp und klar, wie die Angelegenheit steht.“

Der alte Baron sprang ärgerlich auf und begann mit großen Schritten im weiten Frühstückszimmer auf und ab zu gehen.

„Darf ich ganz offen sein, Herr Baron?“ fragte Wurmser.

„Natürlich! Sie dürfen es nicht nur sein, sondern ich bitte dringend darum.“

Der Kommissar sah den Hausherrn fest an und antwortete in bestimmtem Tone: „Der Diebstahl kann nur von einer Person verübt worden sein, die erstens mit den Gewohnheiten und Derlichkeiten dieses Hauses vollständig vertraut ist.“

„Das heißt mit andern Worten, von jemand, der unter meinem Dache wohnt?“

„Ja!“

„Die wenigen Leute, die dabei in Betracht kommen“, fuhr der alte Herr erregt fort, „haben Sie selbst einvernommen und deren Zimmer durchsucht. Und haben doch nichts gefunden!“

„Sie haben mich nicht aussprechen lassen, Herr Baron,“ entgegnete Doktor Wurmser. „Die Person, die den Diebstahl verübt hat, ist nicht nur ein Hausgenosse, sondern jemand, der genau weiß, wo der Schmuck verwahrt war, und auch den Mechanismus des geheimen Faches genau kannte.“

Der alte Herr blieb am Fleck stehen.

„Sie, Doktor, kam es hart, fast brohend von seinen Lippen, da kommen folgende Personen in Betracht: Ich, meine zwei Gäste und Milli. Wenn Johanna hatte bereits das Zimmer verlassen.“

„Sehr richtig!“ antwortete der Kommissar gelassen.

Das stolze Gesicht des alten Aristokraten wurde noch hochmütiger. Alle Zuvorkommenheit und Wohlwollen waren daraus verschwunden.

„Wenn ich Sie recht verstehe, finden Sie den Verdacht gegen Milli jetzt unbegründet?“

„Vollkommen unbegründet!“ antwortete Doktor Wurmser. „Das Mädchen liegt außer aller Kombination.“

„So! Mein verdächtigen Sie also dann? Daß ich den Diebstahl begangen habe, werden Sie wohl nicht annehmen, hoffe ich!“

„Wo denken Sie hin, Herr Baron!“

„Dann bleiben aber nur meine zwei Gäste übrig! Und ich bitte Sie, nunmehr mit Ihren Kombinationen möglichst vorsichtig zu sein. Der eine dieser beiden Gäste ist mein Neffe Franz Freiherr v. Rodenstein auf Hofenbrunn, und der andere ist ein tabellarischer, ehrenvoller Offizier, der Sohn meines Jugendfreundes, Leo Walden, Freiherr v. Rodenstein. Diese beiden Herren, Herr Doktor, sind die Sproßlinge uralter Geschlechter, Herren für deren Ehrenhaftigkeit und Ritterlichkeit ich bürgel! Das gebe ich Ihnen zu bedenken, bevor Sie weitersprechen.“

Der alte Herr hatte sich in ein Pathos hineingelassen, das jedem seiner Worte besonderes Gewicht verlieh.

Die Aufregung des Barons machte auf den Kommissar keinen Eindruck. Er zuckte höflich und bedauernd mit den Achseln, verneigte sich und antwortete:

„Ich habe nur Tatsachen vorgebracht und logisch gefolgert.“

„Sie bleiben also dabei?“ fuhr der alte Herr wieder auf.

Mit einer etwas heftigen Bewegung stieß er einen Stuhl zurück und setzte sich dem Kommissar gegenüber nieder.

„Herr Doktor,“ begann er in resolutem Tone, „lassen wir die Wortspielerei! Sagen Sie mir jetzt unumwunden, wen Sie des Diebstahls verdächtigen!“

„Herr Baron“, antwortete Doktor Wurmser, „eine leichte Verlegenheit brückte sich in seinen Zügen aus. „Sie fordern von mir zu viel — ich habe — noch kein Recht —“

„Herr Kommissar“, unterbrach ihn der Hausherr, „ich sehe es Ihnen deutlich an, daß Sie einen bestimmten Verdacht gehabt haben. Also heraus damit!“

Doktor Wurmser zögerte einen Augenblick, dann sagte er:

„Es ist vielleicht im Interesse einer geüblichen Arbeit besser, wenn ich mit Ihnen offen spreche. Nur muß ich Sie bitten, über meine Ausführungen vorläufig Stillschweigen zu bewahren, sie als vertrauliche Mitteilungen hinzunehmen.“

„Meiner Discretion können Sie selbstverständlich versichert sein, aber, bitte, kommen Sie zur Sache!“

„Wie gesagt, läßt sich jetzt nur durch Kombination die Möglichkeit der Täterschaft eines bestimmten Menschen annehmen —“

„Und der ist?“

„Mit allen Vorbehalten, die ich früher vordachte, neige ich zur Ansicht, daß Ihr Neffe, Baron Franz Rodenstein, an dieser Schmutzaffäre beteiligt ist.“

Der alte Herr war aufgesprungen und blickte den Kommissar mit zusammengezogenen Brauen an. Sein Gesicht hatte sich dunkelrot gefärbt. Alles Blut war ihm ins Gesicht geschossen. Dennoch suchte er sich zu beherrschen.

„Hm!“ machte er. „Die Wahl war ja natürlich nicht groß. Also, warum gerade mein Neffe?“

„Erstens war Ihr Neffe zugegen, als der Schmuck gebracht wurde, nicht wahr?“

„Das haben wir schon ein paarmal festgestellt. Was folgern Sie daraus?“

Doktor Wurmser ließ sich durch den aufgeregten Ton des Barons nicht beirren. Gelassen fuhr er fort: „Er wußte also, daß sich das wertvolle Stück im Hause befand.“

„Selbstverständlich wußte er es!“ antwortete der alte Herr, der seine Aufregung kaum beherrschen konnte. „Das ist ja kein Geheimnis. Und?“

„Ihr Neffe stand dabei, auch als die Baronin den Schmuck in das geheime Fach legte.“

„Ja, ja — auch das ist richtig.“

„Und wieder Ihr Neffe war es, der sich, wie mir Ihre Tochter erzählt, den Mechanismus genau erläutern ließ und selbst einigemal den Versuch machte, das Fach zu öffnen und zu schließen.“

Der alte Herr nickte bloß. Es war ihm gelungen, seine Aufregung niederzukämpfen. Mein Gott, der Beamte wollte ihn ja nicht beleidigen. Er tat ja nur seine Pflicht!

„Daß es ihn furchtbar traf, indem er einen seines Namens des Diebstahls verdächtigte, das konnte er ja nicht wissen.“

„Daraus folgt“, fuhr der Kommissar fort, „erstens, daß Baron Rodenstein den Aufenthalt des Schmuckes genau kannte, zweitens, daß er mit dem Mechanismus des geheimen Faches genau vertraut war.“

„Alles, was Sie bisher gesagt haben, entspricht den Tatsachen“, sagte der alte Freiherr in merrlich gedrücktem Tone, „nur muß ich Ihnen bemerken, daß — ich will damit keinen Verdacht ausgesprochen haben — der Herr Oberleutnant über diese Dinge ebenso informiert war, wie mein Neffe.“

„Allerdings. Nur kommen bezüglich des jungen Barons noch folgende Momente in Betracht: Während des Nachtmahls entfernte er sich plötzlich vom Tisch.“

„Ja, erlauben Sie — das ist doch kein belastendes Moment! Er verließ das Speisezimmer nur, weil er sich unwohl fühlte.“

„Ja, so sagte er. Das kann aber auch nur eine geschickte Ausrede gewesen sein, nicht wahr? Denn er motivierte damit nicht nur sein plötzliches Verschwinden, sondern beugte auch gleichzeitig einer Mißdeutung seines Aufenthaltes im Parte vor. Er sagte ja selbst, er werde frische Luft schöpfen gehen.“

„Also, so lassen Sie die Sache auf!“ sagte der Baron kleinlaut.

„Nun wissen Sie ja, Herr Baron“, sagte der Kommissar fort, „daß sämtliche Fenster gegen den Part zu offen standen. Wenn also der Baron irgend etwas beabsichtigte, so mußte er, um nicht überrascht zu werden, warten, bis alle im Hause schliefen. Tatsächlich wurde der Baron in einer verdächtigen Weise vor dem Fenster des Wobobirs gesehen.“

„Ja, ich erinnere mich, meine Tochter erwähnte, daß sie Schritte auf dem Kies gehört hat.“

„Dazu kommt“, bemerkte Wurmser, „daß Milli und Thomas, als sie spazieren gingen, den Baron erkannt. Damit ist erwiesen, Herr Baron, daß sich Ihr Neffe vor jenem Fenster gerade zu einer Zeit aufhielt, als der Diebstahl verübt wurde.“

„Wie so?“

„Das Paar kam erst zusammen, nachdem die Baronin in die Bibliothek gegangen war, also nach elf Uhr. Zwischen elf und zwölf Uhr muß aber der Schmuck entwendet worden sein!“

Der Baron begann wieder im Zimmer auf und